Honnefer Volkszeitung

verbunden mit der Honnefer Zeitung

Erscheint werktäglich. Bezugspreis monatlich 3,80 DM frei Haus einschl. Botenlohn; bei Postbezug 3,80 DM einschl. Postüberweisungsgebühr und ausschl. Postzustellgeld. Bei Nichtlieferung durch höhere Gewalt besteht kein Anspruch auf Ersatz. Druck u. Verlag: Buchdruckerei Werber, Bad Honnef am Rhein, Hauptstraße 38f. Erfüllungsort für beide Teile Bad Honnef a. Rh. Einzelnummer 25 Pfennig. Vertriebskennzeichen 13D 3847A

Verleger u. Chefredakteur: Fritz Werber, verantwortl. Redakteur: Franz Josef Kayser, verantwortl. für die Anzeigen: Paul Jonas, alle in Bad Honnef a. Rh. Für unverlangt und ohne Rückporto eingesandte Manuskripte wird keine Haftung u. Verpflichtung zur Rücksendung übernommen. Anzeigengrundpreise: Gem. Preisliste; z.Zt. ist Preisliste 7 gültig. Geschäftsstelle: Bad Honnef a. Rh., Hauptstr. 38f, Tel. 2722.

Gegründet 1881 (81. Jahrg.) | Dienstag, 13. Februar 1962 | Nr. 38

Der Kreml will Mammut-Konferenz

Westen reagiert zurückhaltend

Washington, 13. Februar. (dpa) Eine Gipfelkonferenz von 18 Staatschefs zur Eröffnung der Genfer Abrüstungsgespräche am 14. März hat Chruschtschow gestern in Schreiben an die Regierungschefs der beteiligten Länder vorgeschlagen. In den drei westlichen Hauptstädten gilt es als unwahrscheinlich, daß der Westen dem zustimmen wird.

Der britische Botschafter in Washington, Ormsby-Gore, erklärte bereits gestern abend, seine Regierung halte es nicht für angebracht, daß die Verhandlungen in Genf durch die Regierungschefs begonnen würden. Die Möglichkeit einer Gipfelkonferenz könne sich jedoch zu einem späteren Zeitpunkt ergeben.

Das Schreiben Chruschtschows ist offenbar die Antwort auf den gemeinsamen Vorschlag Kennedys und MacMillans, die Genfer Abrüstungsgespräche durch eine Konferenz der Außenminister der USA, Großbritanniens und der Sowjetunion einzuleiten. Diese Schreiben waren bereits am vergangenen Mittwoch im Kreml überreicht worden, wurden aber erst gestern veröffentlicht. Darin bieten Kennedy und MacMillan dem sowjetischen Regierungschef auch an, eine „persönliche Verantwortung" für die Leitung der bevorstehenden Abrüstungsverhandlungen in Genf zu übernehmen. Die beiden westlichen Regierungschefs erklären ferner, die drei Atommächte sollten von vornherein übereinkommen, ihre Vertreter so lange am Konferenztisch zu belassen, bis konkrete Ergebnisse erzielt worden seien. Dabei solle es gleichgültig sein, wie lange diese Gespräche dauern würden.



„Agadirs außergewöhnliche geographische Lage sowie Zähigkeit und Mut seiner Einwohner sichern die Zukunft dieses ‚Tor im Süden' unseres Königreiches", versicherte kürzlich Mohammed Imani, Hoher Kommissar für den Wiederaufbau der vor zwei Jahren durch ein schweres Erdbeben zerstörten Stadt vor deutschen Journalisten. Unser dpa-Bild zeigt den Blick auf einen großen, unbebauten Platz im früheren Zentrum Agadirs während einer Feierstunde, in der der leidgeprüften Stadt eine Spende von 80 Millionen Mark, die aus allen Teilen der Welt stammen, von der marokkanischen Regierung für den Wiederaufbau übergeben wurden.

Pulverfaß Paris

Paris, 13. Februar. (dpa) Frankreich stand gestern im Zeichen neuer politischer Auseinandersetzungen in der Algerienfrage. Während die französisch-algerischen Gespräche über eine Friedensregelung in Algerien wiederaufgenommen wurden, ereigneten sich in verschiedenen Teilen Frankreichs neue Demonstrationen und Zwischenfälle.

Während an einem geheimgehaltenen Ort an der schweizerisch-französischen Grenze gestern die Verhandlungen über eine Friedensregelung in Algerien begannen, herrschte in Paris eine zum Zerreißen gespannte Atmosphäre. 25 000 schwerbewaffnete Polizisten bildeten einen dichten Ring um die Place de la Republique, auf der die Kommunisten und Sozialisten trotz eines verschärften Verbots zu einer großen Demonstration gegen den „Faschismus" der rechtsradikalen Geheimarmee OAS aufgefordert hatten. Elf Untergrundbahnstationen im Umkreis des Platzes wurden für den Publikumsverkehr gesperrt. Aber nur rund 2000 Menschen hatten sich zu der Schweigedemonstration eingefunden, bei der es zu keinen Zwischenfällen kam.

Sechs Millionen Anschlüsse.

Bonn, 13. Februar. Mit rund 6 Millionen Sprechstellen nimmt die Bundesrepublik in der Verbreitung des Telefons unter allen Ländern der Erde den dritten Platz nach den USA (71 Mill.) und England (8 Mill.) ein, wie das Postministerium mitteilt.

Seh-Test für alle angehenden Kraftfahrer

Künftig für alle Führerscheinbewerber verbindlich.

Bonn, 13. Februar. (dpa) Die Sehschärfe der Kraftfahrer wird in Zukunft besser kontrolliert. Ein „obligatorischer Sehtest" für alle Bewerber um eine Fahrerlaubnis wird zusammen mit den Landesbehörden vorbereitet.

Diese Antwort gab Verkehrsminister Seebohm gestern auf eine Anfrage von CDU-CSU- und FDP-Bundestagsabgeordneten. Diesbezügliche Richtlinien sollen in den nächsten Monaten erlassen werden. Im Bundesgebiet bewerben sich jährlich 1,4 Millionen Menschen um einen Führerschein. Bewerber, die das 60. Lebensjahr vollendet haben, sollen sich nach den neuen Richtlinien außerdem einer ärztlichen oder medizinisch-psychologischen Untersuchung unterziehen, die sich auch auf das Sehvermögen erstreckt.

Brotpreiserhöhung im Juli?

Kaiserslautern, 13. Februar. Der Geschäftsführer des Zentralverbandes des Deutschen Bäckerhandwerks hat gestern in Kaiserslautern für den 1. Juli eine Ueberprüfung der Brotpreise angekündigt. Lübbering, der für die rund 54 000 Bäckereibetriebe in der Bundesrepublik und Westberlin sprach, verwies darauf, daß sich mit Inkrafttreten der EWG-Getreidemarktordnung am 1. Juli 1962 der Preis für Qualitätsweizen aus Uebersee wesentlich erhöhen werde.

IG Metall droht mit Urabstimmung.

Bochum, 13. Februar. (dpa) Die Große Tarifkommission der Industriegewerkschaft Metall für Nordrhein-Westfalen will eine Urabstimmung beim Hauptvorstand der Gewerkschaft beantragen, falls die Arbeitgeber in den nächsten Tagen keinen neuen Verhandlungstermin mitetilen. Sie faßte diesen Beschluß in einer Sitzung gestern in Bochum. Die Tarifkommission meint, daß die wirtschaftliche Situation der metallverarbeitenden Industrie in Nordrhein-Westfalen „eigentlich ein besseres Ergebnis" als in Baden-Württemberg zulassen würde (6 Prozent mehr Lohn und drei Tage mehr Urlaub).

Ueber drei Millionen Arbeitsunfälle.

Bonn, 13. Februar. (dpa) Die Zahl der Arbeitsunfälle ist seit 1950 von 1,4 Millionen auf über drei Millionen im Jahre 1959 gestiegen.

„Sechs Pfennig mehr für Milch wäre zuviel"

Schwarz gegen höheren Butterpreis.

Bonn, 13. Februar. (dpa) Eine Erhöhung des Milchpreises um 6 Pfennig je Liter wäre „des Guten zuviel". Mit diesen Worten wandte sich gestern Ernährungsminister Schwarz gegen eine Forderung der CDU-CSU-Bundestagsfraktion. Gleichzeitig erklärte er, für eine Erhöhung des Butterpreises bestehe kein Anlaß.

Zwar hält der Minister eine Erhöhung des Trinkmilchpreises für gerechtfertigt. Die Bemühungen um eine Steigerung des Milchverbrauchs könnten jedoch gefährdet werden, wenn das Ausmaß zu groß sei. Eine Erhöhung der Milchprämie von drei auf vier Pfennig sei ohne Umbau des Grünen Plans nicht möglich, sagte Schwarz weiter. Der Grüne Plan 1962 in Höhe von rund 2,1 Milliarden DM, den Schwarz am Freitag im Bundestag vorlegen wird, erfordere nach Angaben des Ministers unter Umständen einen Nachtragshaushalt. Der Grüne Plan werde Direkthilfen von 1,414 Milliarden DM enthalten; davon entfallen u. a. 440 Millionen DM (Vorjahr 419) auf die Milchprämie, 110 (84) Millionen DM auf den Ausgleichsbetrag für Eier, 160 Millionen DM auf die Verbilligung des Handelsdüngers und 275 (242) Millionen DM auf die Verbilligung des Dieselkraftstoffs.



Bei einem Zusammenstoß zwischen einer vollbesetzten Straßenbahn und einer Werksbahn gestern morgen in Duisburg verlor eine Frau ihr Leben, und 32 Fahrgäste wurden verletzt. Wie die Polizei mitteilte, sind mehrere Schwerverletzte in Lebensgefahr. Unter den Verletzten sind viele Schulkinder, die zum Schulunterricht fahren wollten. An der Unglücksstelle, wo die Straße das Gleis einer Werksbahn kreuzt, hatte eine Schrankenhälfte infolge des starken Sturms nicht geschlossen werden können. Der Schrankenwärter und ein Polizeibeamter hatten aber sofort die Verkehrsregelung übernommen. Infolge eines mißverstandenen Zeichens überquerte die Straßenbahn die Gleise der Werksbahn, deren Lokomotive sich dabei in den Anhänger des Straßenbahnzuges bohrte. Unser dpa-Bild zeigt die Unfallstelle mit der noch halb im Straßenbahnanhänger steckenden Lokomotive der Werksbahn.

Orkan tobte über ganz Westeuropa

Tausende von Bäumen im Harz entwurzelt.

Hamburg, 13. Februar. (dpa) Ein Sturm mit Orkanböen tobte gestern über ganz Westeuropa, der schwere Schäden in Deutschland, Schweden, Großbritannien, Holland und in Dänemark anrichtete. Im Harz wurden Tausende von Bäumen entwurzelt.

Im deutschen Küstengebiet zwang der Sturm die meisten Schiffe, Windschutzhäfen anzulaufen. Aber selbst in den Häfen wurden Schiffe losgerissen. In Heiligenhafen an der Ostsee wurde der „Zeppelin", die flexible Tragluft-Bauhalle, die bei einem Winterbau-Versuch verwendet wird, zum zweitenmal vom Sturm zerrisen. Damit ist das Nylonzelt bisher insgesamt dreimal zerstört worden. Zweimal hatte der Sturm die Schuld, und vor etwa drei Wochen war infolge eines Kurzschlusses in einem Gebläse die Nylonhaut zusammengefallen.

Während im nordwestdeutschen Küstengebiet die Orkanböen noch über Stärke 12 hinausgingen, traf der Sturm bei Bad Harzburg ein Naturschutzgebiet, wo mehrere tausend Kiefern und Fichten geknickt wurden.

Heftige Stürme mit Geschwindigkeiten bis zu 100 Kilometer in der Stunde rasten auch über das Rheinland, die Pfalz und das Saarland. In Dortmund war die Feuerwehr pausenlos im Einsatz. Ein leerer Tankwagen wurde regelrecht in den Straßengraben geweht. Die übergroßen Fenster einer modernen Dortmunder Volksschule wurden eingedrückt und zertrümmert. In München mußte die Feuerwehr vom Sturm angerichtete Schäden beseitigen. Auf der Zugspitze wurden Spitzenböen bis zu 160 Kilometer je Stunde gemessen. Der Verkehr auf den Autobahnen war durch heftige Böen teilweise behindert.

Ganz Stockholm versank unter Schneemassen, die der Sturm ins Land geblasen hatte. 1200 Männer mußten mit Schneepflügen eingesetzt werden, um die Stockholmer Straßen zu räumen. Der Schaden, den der Sturm in Dänemark verursachte, wurde mit etwa 14 Millionen Kronen (rund 8,2 Millionen DM) angegeben.

Prinz Charles operiert.

London, 13. Februar. Der dreizehnjährige britische Thronfolger Prinz Charles hat sich in der Nacht zum Montag in der Londoner Kinderklinik Great Ormond Street einer Blinddarmoperation unterziehen müssen. Das Befinden des Prinzen ist zufriedenstellend. Prinz Charles, der ein Internat in Berkshire besucht, hatte am Sonntag über Unwohlsein geklagt und war nach einer ärztlichen Untersuchung kurz nach Mitternacht in die Londoner Kinderklinik eingeliefert worden.

Wien erwartet die Antwort Karajans

Von unserem Korrespondenten Dr. WOLFGANG LIBAL.

Wien. Mit großer Spannung sieht man in Wien der ausführlichen Stellungnahme Herbert von Karajans auf die Erklärung von Unterrichtsminister Dr. Heinrich Drimmel zur Staatsopernkrise entgegen. Karajan hat diese Stellungnahme in seiner ersten kurzen und heftigen Antwort an Dr. Drimmel, in der er gegen die Ausführungen des Ministers vom Freitag protestierte, bereits angekündigt.

Am Wochenende war man in Wien fast einhellig der Meinung, daß nach dieser Ausweitung der Staatsopernkrise in einen offenen Konflikt Karajan—Drimmel nur noch geringe Aussichten auf eine Rückkehr Karajans an die Staatsoper bestehen. Allerdings bemühen sich einflußreiche Persönlichkeiten des Wiener Musiklebens um eine Vermittlung.

Nachdem Karajan die Darstellung Drimmels über die Gründe und Hintergründe seines Rücktritts als „unrichtig" und „herabsetzend" bezeichnet hat, erhofft man sich von der angekündigten Stellungnahme Klarheit vor allem in folgenden Punkten:

1. Ist Karajan bei der Einigung mit dem technischen Personal entgegen einer Absprache mit Drimmel „bewußt ausgeschaltet" worden, wie er selbst es behauptet? Oder hatte die Bürokratie der Bundestheaterverwaltung im Rahmen ihrer Kompetenzen richtig gehandelt, wie Drimmel die Dinge darstellte? Die Teilnehmer an der Pressekonferenz Dr. Drimmels hatten nicht den Eindruck, daß dessen Ausführungen und die des Leiters der Bundestheaterverwaltung Dr. Haertl alle Zweifel zerstreut haben, vor allem nicht in der Frage, ob man auch menschlich korrekt und mit Takt vorgegangen sei.

2. Was hat Karajan zu dem „tieferen Problem" des Streites zu sagen, nämlich zu den Mitteilungen Drimmels, daß Karajan die Staatsoper aus dem Verband der Bundestheaterverwaltung herauslösen und sie in ein „internationales Opernkombinat" mit den vier bis fünf größten Opern Europas und Amerikas einfügen wollte?

Eine gewisse Beruhigung der Lage ist am Wochenende dadurch eingetreten, daß der Betriebsrat des künstlerischen und technischen Personals der Staatsoper beschlossen hat, bis auf weiteres keine Protestaktionen und Sitzstreiks zu unternehmen. Er will seine Haltung von dem Ausgang einer Aussprache mit Dr. Drimmel abhängig machen.

Eine Vermittlungsaktion zwischen Drimmel und Karajan hat vor allem das Präsidium der im Musikleben Wiens tonangebenden „Gesellschaft der Musikfreunde" unternommen. In einem Brief an Dr. Drimmel wies die Gesellschaft auf ihre 150jährige Geschichte hin und unterstrich, daß sich jeder Rückschlag in der künstlerischen Leistungsfähigkeit der Wiener Oper automatisch auch auf das Konzertleben auswirke. Sich direkt an Dr. Drimmel wendend, schrieb das Präsidium der Gesellschaft: „Gewiß lehrt die Geschichte, daß der Umgang mit genialen Persönlichkeiten mit Schwierigkeiten verbunden ist und von jenen Stellen, die gemeiniglich als Vorgesetzte benannt werden, potenziertes Feingefühl und Opfersinn, der vielleicht bis an die Grenze der Selbstverleugnung reicht, verlangt . . . Prüfen Sie eine künstlerische Tätigkeit und die daraus entspringenden genialen Leistungen nicht mit formaler Genauigkeit, sondern unternehmen Sie alles in Ihrer Macht Stehende, um die Aera Karajans in Wien zu verlängern."

Ob tatsächlich Aussicht auf eine Verlängerung der Aera Karajan besteht, wird sich erst nach den Erklärungen Karajans selbst beurteilen lassen. Fest steht, daß beide — Karajan und Drimmel — glauben, Ursache zu haben, sich durch das Verhalten des anderen persönlich gekränkt zu fühlen. Karajan fühlte sich offenbar nicht nur deswegen verletzt, weil er bei der Regelung des Arbeitskonfliktes übergangen wurde, sondern er scheint auch das Gefühl zu haben, in der letzten Zeit von Drimmel nicht mehr genügend Rückendeckung zu erhalten. Drimmel wiederum konnte bei seiner Pressekonferenz nur mit Mühe seine Kränkung darüber verbergen, daß Karajan ihm das Rücktrittsschreiben „aus der Luft zuwarf", ohne eine persönliche Aussprache zu suchen. Tatsächlich wurde Drimmel das Demissionsschreiben überreicht, als Karajan bereits im Flugzeug in Richtung Schweiz saß.

Delikatessen gefragt

Hausfrauen geben mehr Geld für Lebensmittel aus.

Köln. Die Zeit der dicken Speckbrote ist endgültig vorbei: Man achtet jetzt mehr auf seine schlanke Linie und ißt leichter, bekömmlicher und — teurer. Zu diesem Ergebnis ist das Statistische Landesamt Nordrhein-Westfalen gekommen, das seit 1955 die Wandlungen im Lebensmittelkonsum im Land zwischen Rhein und Weser untersucht hat.

Die Metzger haben es schon längst bemerkt: Hackfleisch, Rindfleisch und Büchsenfleisch wird immer mehr gefragt. Auch Geflügel ist stark in der Gunst der Hausfrau gestiegen. Dagegen stieg der Verbrauch von Schweinefleisch nur noch geringfügig an. Kalbfleisch wurde erstaunlicherweise in den letzten Jahren immer mehr verschmäht. Das liegt vermutlich an den fast unerschwinglichen Preisen für diese Fleischsorte.

Der im Industrierevier von jeher bevorzugte Speck wurde zum Stiefkind der Verbraucher. Viele Industriearbeiter mögen jetzt lieber Weißbrot mit Schinken als deftiges Graubrot mit Speck. Die Butterbrote für die Schulkinder sind mit feineren Wurstsorten belegt: die Blutwurst macht der Salami und der Cervelatwurst Platz. Der Verbrauch von Margarine und besonders von Schmalz ist zurückgegangen. Butter wird dagegen immer mehr verlangt.

Nicht anders war es bei den pflanzlichen Nahrungsmitteln. „Lieber weniger, aber feiner", sagten sich die Hausfrauen und brachten öfter Obstkonserven, Südfrüchte, Gemüsekonserven, Kuchen und Feingebäck, Schokolade, Kakao und Bonbons auf den Tisch.



Gute Zeiten für „fliegende" Affen.

Paris. Den Fluggästen wird die Wartezeit bis zum Abflug der Anschluß-Maschine immer angenehmer gestaltet. Mit der zunehmenden Bedeutung der Luftfracht wird jetzt der Service auch auf die Tierwelt ausgedehnt. Ein Affe aus Zentralafrika wird nicht mehr frieren und ein Eisbär aus der Arktis nicht mehr „ins Schwitzen" kommen müssen, wenn sie in Paris-Orly, dem zweitgrößten europäischen Flughafen, Zwischenstation machen müssen. Dort hat jetzt die Air France einen modernen Luftfrachthof mit einem Jahresfrachtumschlag von zunächst 75 000 Tonnen in Betrieb genommen, der für Tiere Klimakammern zur Verfügung hat, in denen sie die ihnen zuträglichen Temperaturen vorfinden. Auch Frankfurt, der drittgrößte Flughafen in Europa, wird in diesem Frühjahr auf einer Fläche von 150 Quadratmetern den Tieren „wohltemperierte" Räume bieten, wo sie sich bis zum Weiterflug bestmöglich „erfrischen" können. Der Frankfurter Flughafen will bis zum März/April Erweiterungsbauten fertiggestellt und dann seine Frachtumschlagkapazität auf 140 000 Tonnen jährlich verdreifacht haben.

Kleine Knaben wohlfeiler als Ziegen.

Accra. Für etwa 50 Mark wollte eine Marktfrau aus Dahomey ihren elfjährigen Neffen auf dem Markt in Accra verkaufen. Dieser mißglückte Versuch im Sklavenhandel brachte ihr nun eineinhalb Jahre Gefängnis ein. Die geschäftstüchtige Tante hatte vergeblich ihre Unschuld beteuert und erklärt, so billig hätte sie ihren Verwandten niemals verkaufen wollen, wo doch schon eine Ziege mehr koste.

Künstliche Nase für Hausfrauen.

New York. Eine künstliche Nase wurde in den USA auf den Markt gebracht. Sie zeigt den Hausfrauen an, ob die Lebensmittel, die sie eingekauft haben, noch gut oder bereits verdorben sind.

Hubschrauber senkte sich in Krater

Moskau. Erstmalig drangen sowjetische Forscher mit einem Hubschrauber in den riesigen Schlund der Kljutschewskaja Sopka. Unheilvoll leuchteten unter ihnen die Lavaflammen dieses höchsten Vulkans der Welt, der auf der Halbinsel Kamtschatka 4850 m in den Himmel ragt. Während rings um die Gelehrten Glutwolken verpufften, wurden mit radioelektronischen Geräten geophysikalische Beobachtungen durchgeführt. Scharfe Kameralinsen vermittelten bedeutungsvolle Einblicke in die Lavaküche. Die langgestreckte Halbinsel Kamtschatka zieht sich wie ein Fisch am nordöstlichen Ende der Sowjetunion in den Ozean. Sie ist anderthalbmal so groß wie die Bundesrepublik Deutschland. Von ihren 120 Vulkanen sind 22 noch in Tätigkeit. Am Fuße der Kljutschewskaja Sopka, des größten unter ihnen, haben Vulkanforscher eine Beobachtungsstation errichtet. Trotz eventuell ausbrechender Lavaströme erklettern sie mit ihren Instrumenten den Berg und betreten die heiße Kruste. Der Hubschrauberflug in dem Kraterschlund war der Höhepunkt einer langen Reihe von Experimenten. Kann man einen vulkanischen Ausbruch vorhersagen? Bisher konnte man diese Frage nur negativ beantworten. Aber schon seit Jahren bemühen sich die Gelehrten mit Hilfe hochempfindlicher Geräte um eine positive Antwort. Oft scheint ein Vulkan zur Ruhe gekommen zu sein, doch sein Schlaf trügt. In seinem Kern reift ein neuer Ausbruch heran. Komplizierte elektronische Geräte registrieren dieses Pulsieren. Sie deuten dem Forscher sogar an, in welche Richtung die glühende Wolke vorstoßen wird. Kürzlich erwachte auf der Halbinsel Kamtschatka der Vulkan Besimjanny zu neuem Leben. Die Forscher hatten es auf ihren Instrumenten vorher abgelesen und die Bevölkerung gewarnt, so daß sie sich in Sicherheit bringen konnte. Erstaunt und verwundert darüber, daß alles „nach Plan" ging, betrachtete man die feurige Aschensäule. Noch andere Überraschungen birgt die 1200 km lange Halbinsel, die von zwei Gebirgszügen durchzogen wird. Das Tal zwischen diesen Bergketten, das erst spät dem menschlichen Zugang erschlossen wurde und das einst wilden Tieren vorbehalten war, birgt eine Wunderwelt der Geiser. Man entdeckte sie, als ein Jäger der Spur eines Bären folgte. Nur durch ein Labyrinth spitzer Felsen und steiler Schluchten gelangt man dorthin. Heute erleichtert das Flugzeug den Weg in diese unzugängliche Natur. Siedlungen entstanden, ein Kraftwerk wurde gebaut, selbst Touristen strömen herbei. Das Kraftwerk ist übrigens einzigartig: Es hat weder Kessel noch Staudamm noch Schleusen. Eine geothermische Station erzeugt den billigsten Strom, den man sich denken kann.

Mit dem Schirm auf Diebesjagd.

Rom. Die Geistesgegenwart eines Passanten und — ein Schirm verhalfen am Wochenende dem Geschäftsführer einer römischen Filmgesellschaft wieder zu den beiden banknotengespickten Mappen, die ihm zwei Diebe aus dem Auto entwendet hatten. Die gellenden „Haltet den Dieb!"-Rufe des bestohlenen Direktors schienen zuerst vergeblich, da die jugendlichen Gangster mit einem Motorroller davonbrausten. An der nächsten Kreuzung jedoch — die Diebe mußten bremsen — steckte ein Passant, der die Halt-Rufe hörte, kurzentschlossen seinen Schirm in das Vorderrad des Rollers, der sich daraufhin überschlug. Die Diebe landeten auf dem Straßenpflaster. Nur einer von ihnen war schnell genug, das Weite zu gewinnen. Der zweite, der durch die beiden schweren Mappen behindert war, konnte dingfest gemacht werden.

Ende gut, alles gut.

Hamburg. In glühender Liebe war im schleswig-holsteinischen Kurort Bad Bramstedt ein 18jähriger zu einer 16jährigen entbrannt. Als die blondgelockte Astrid ihm aber einen Korb gab, noch dazu auf einer Tanzveranstaltung in einer Gastwirtschaft, ging der Jüngling in ein Nebenzimmer und schoß sich mit einer Pistole in die Brust! Glücklicherweise ging die Kugel an dem so heiß entbrannten Herzen vorbei. Er kam ins Krankenhaus; dort erklärte ihm Astrid, den Korb habe er nur bekommen, weil er nicht anständig tanzen könne. Wenn er wieder gesund ist, soll er tanzen lernen. Dann will sie ihn auch heiraten.

SCHLOSSHOTEL „Hohenkamp"

Roman einer großen Sehnsucht von GERTRUD v. BROCKDORFF

Copyrigth by Prometheusverlag, Gröbenzell bei München.

25. (Nachdruck verboten.)

„Jlka . . . ich bitte dich, Kind, was ist geschehen . . .?"

„Nichts . . .", sagte Jlka. Sie sah sich selbst im Spiegel in einem durchnäßten und verdrückten Kleid, einem nassen und aus der Form gegangenen Hut und strähnigem Haar . . .

„Komm sofort nach oben!" sagte Frau Büsch, und ihre Stimme klang so schroff, wie Jlka sie nie gehört hatte. „Es darf dich keiner so sehen."

Jlka folgte ihr schweigend. Die helle und heitere Ordnung ihres Zimmers umfing sie wie eine fremde Welt, und sie sah sich um, als sei sie hier fremd geworden.

„Sage mir alles!" bat Frau Büsch. Noch immer war dieser schroffe Ton in ihrer Stimme, unter dem Jlka sich verhärtete.

„Es ist wirklich nichts!" sagte Jlka. „Wir hatten heute im Atelier etwas länger zu tun . . ."

„Jlka . . . ich habe vor einer Viertelstunde bei Frau Bengt-Petersen angerufen. Fräulein van Houveren sagte mir, du seist längst fort . . ."

„Laß mich doch in Frieden!" schrie Jlka plötzlich und ballte die Hände zu Fäusten. „Siehst du nicht, daß du mich quälst? Ich sage es nicht, ich will nicht, und ich kann nicht! Ich gehe heute abend nicht mehr nach unten! Laß mich in Frieden!"

Es war ein unerwarteter Ausbruch; ihr selbst war er ganz überraschend gekommen. Die ganze Zeit über hatte sie das Gefühl, daß eigentlich etwas Fremdes aus ihr schrie. Hinterher stand sie blaß und zitternd da, matt und ausgeleert. Es tat ihr leid, oh ja; als sie ihre Mutter ansah, schien es ihr, als sei soeben eine wichtige Entscheidung gefallen.

Frau Büsch war auf einmal sehr ruhig geworden. Vor wenigen Minuten noch hatte sie in steigender Erregung unten im Wohnzimmer gesessen und verzweifelt Konversation gemacht, in dem niederschmetternden Gefühl, der alte Sailern müsse längst begriffen haben, daß hier etwas nicht in Ordnung sei. Jetzt aber war sie ruhig. Was sie gefürchtet hatte, war also eingetreten. Diese Frau Kölling hatte Jlka aufgelauert, sie angeredet und sich ihr zu erkennen gegeben. Was anders sollte es sonst sein, über das Jlka nicht sprechen wollte?

„Du sollst es mir nicht sagen, Kind . . ." Ihre Stimme war plötzlich wieder sehr sanft. Alles Schroffe war aus ihr gewichen. „Du sollst es mir gewiß nicht sagen, wenn du es nicht magst . . ." Sie drückte Jlka auf einen Stuhl nieder, nahm ihr den Hut aus der Hand und brachte Handtücher, um das nasse Haar trocknen. Sie ging ins Badezimmer und ließ Wasser in die Wanne laufen. Jlka hörte sie später mit schnellen und fast lautlosen Schritten in die Küche gehen. Es war die zielbewußte und wohltuende Art, die die Mutter früher bei Krankheitsfällen gehabt hatte.

Wieder blickte sich Jlka im Zimmer um. Was war eigentlich los, was war überhaupt geschehen? Das Zimmer war wie sonst. Auf ihrem Bett lag das neue, blaßblaue Kleid ausgebreitet, das sie heute abend tragen sollte. Eine häßliche Spur von schmutzigen und durchnäßten Schuhen lief über den schönen Teppich aus weißer Schafwolle.

Ein fremder Mann hatte sie in seinem Wagen mitnehmen wollen, und sie war ihm davongelaufen. Nichts war ihr geschehen. Sie war ihm davongelaufen, und alles war gut.

Frau Büsch kehrte mit einer Zitronenlimonade zurück. „Trink!" sagte sie und hielt ihr das Glas hin, wie sie es früher zu tun pflegte, wenn Jlka krank gewesen war. Jlka trank gehorsam. „Ich habe immer geträumt, wir beide säßen zusammen und ich erzählte Ihnen von meinem Leben . . ." Eigentlich war es nicht schrecklich gewesen, nein, gar nicht schrecklich . . .

„Danke!" murmelte sie und lächelte Frau Büsch an. Frau Büsch strich ihr über das Haar. „Es ist alles in Ordnung. Ziehe dich

— Anzeige —

Langnese BIENENHONIG
rein, wie die Natur ihn gibt

jetzt um, ich entschuldige dich unten. Sie wissen nicht, daß ich im Atelier angerufen habe."

Jlka nickte. Sie riß sich schon das Kleid ab und lief ins Badezimmer. Sie fühlte sich plötzlich sicher und geborgen, befreit und glücklich. Zehn Minuten später stand sie wieder vor dem Spiegel und zog das blaue Kleid über. Sie glühte über und über; die Augen waren riesengroß und leuchtend . . .

*

„Das ist Jlka, Vater!" sagte Klaus Seilern, der vom Warten ebenso nervös geworden war wie Sailern senior. Der alte Sailern sah ein lächelndes Mädchen, sah große, etwas ängstliche Augen, die den seinen nicht standhielten. Auf einmal fühlte er sich unsicher und verlegen; auf einmal fühlte er, wie ihm der Kragen eng wurde und seine Stirn sich mit Schweiß bedeckte.

Auf der ganzen Reise hatte er eigentlich an nichts anderes gedacht als an seine künftige Schwiegertochter. Er hatte sie sich abwechselnd blond und braun, schwarz und rothaarig vorgestellt; denn Klaus hatte sich über alle äußeren Eigenschaften gänzlich ausgeschwiegen. Natürlich stimmte jetzt keine dieser Vorstellungen, natürlich konnte Jlka gar nicht so aussehen, wie er sie sich vorgestellt hatte . . .

Er hielt ihre Hand in der seinen, und er spürte die fiebernde Unruhe in dieser Hand. „Hübsches Mädchen", dachte er, und sonderbarerweise war es das einzige, was er in diesem Augenblick denken konnte, „nach der müssen sich ja die Männer auf der Straße umdrehen."

„Na . . . laß dich mal genau ansehen, mein Kind!" sagte er mit etwas heiserer Stimme und zog sie näher zu sich heran. Im ersten Augenblick hatte er gemeint, sie sei geschminkt, aber das war sie wohl nicht. „Nein — jetzt mußt du stillhalten, wir haben lange genug hier gesessen und auf dich gewartet. Ich hatte schon Angst, die Verlobung müßte ohne Braut gefeiert werden."

Er meinte es scherzhaft, aber es war Jlka heute abend nicht möglich, lächelnd auf einen solchen Scherz einzugehen. Sie stotterte nur eine Entschuldigung und fühlte, daß die Worte an den Ohren dieses plumpen, rotgesichtigen Mannes vorbeigingen.

Sailern senior hatte hellblaue, leicht vorstehende Augen, deren Blick in gewissen Momenten eine ungeheure Schärfe und Ein-

Nur ein unbedeutender Charakterfehler

Von PERCY ECKSTEIN.

Der heute vergessene Romanschriftsteller und Satiriker Joseph Méry zählte um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts zu den bekanntesten und geschätztesten Gästen der Pariser Salons und machte dort durch seine amüsanten Einfälle immer wieder von sich reden.

Eines Abends war er zum Diner bei dem Grafen X. im Faubourg Saint-Germain geladen und fand, als er pünktlich zur angegebenen Zeit erschien, eine größere Gesellschaft im Salon vor. Es verging eine halbe Stunde, eine weitere Viertelstunde, und manch einer von den Anwesenden hatte bereits Mühe, sich seine Ungeduld und das Knurren seines Magens nicht anmerken zu lassen; doch noch immer fehlte einer der Geladenen — eine so hochgestellte Persönlichkeit, daß der Gastgeber es nicht wagte, ohne ihn zu Tisch zu gehen.

Die Stimmung der Wartenden wurde zusehends gereizter, auch Graf X., der Hausherr, trug bereits eine umdüsterte Miene zur Schau. Die Gräfin warf Méry flehende Blicke zu, als erwarte sie von ihm Rettung aus der peinlichen Situation.

Méry begriff sofort, was die Hausfrau von ihm erhoffte. An den Kamin gelehnt, blickte er lächelnd rundum und begann sodann:

Meine Herrschaften, gestatten Sie, daß ich Ihnen, während wir hier so zwanglos versammelt sind, eine kleine Geschichte erzähle.

Vor einiger Zeit beschloß ich, mein einsames Dasein aufzuheitern und mich zu diesem Zweck nach einem Freund umzusehen. Diese meine Absicht sprach sich rasch herum, und etliche junge Leute sagten sich: „Méry ist ein fideles Haus, er hat gute Zigarren und Weine, und durch ihm erhält man bisweilen Theaterkarten." Also bewarben sich bald etliche Kandidaten um meine Freundschaft.

Ich wählte unter diesen zwei aus, die mir am besten zusagten, konnte mich aber zwischen ihnen noch nicht endgültig entscheiden. Ich lud sie also ein, sich an einem bestimmten Tage und zur selben Stunde bei mir einzufinden und sprach dann folgendermaßen zu ihnen: „Wenn mich nicht alles täuscht, werde ich an einem von euch einen Freund finden. Um aber zu wissen, welchem ich den Vorzug geben soll, muß ich eure Charaktere näher kennenlernen, insbesondere eure Charakterfehler. Jeder sage mir also offen, welchen Schwächen er unterworfen ist. Denn jeder Mensch hat schlechte Eigenschaften — auch ich —, und es handelt sich nur darum, ob diese miteinander harmonieren oder nicht."

„Monsieur Méry", erwiderte einer von den beiden, „ich habe eine gewisse Neigung zum Jähzorn. Wenn man mir widerspricht, verliere ich bisweilen die Selbstbeherrschung und brause auf. So zum Beispiel passierte es mir einmal, daß ich in einer solchen Anwandlung von Jähzorn meinen Vater erschlug. Es tat mir nachträglich von Herzen leid, denn ich bin sonst ein sanfter, gutmütiger und gefühlvoller Mensch, aber das Unglück war nun leider nicht mehr gutzumachen."

„So, so", fragte ich, „und dies ist alles?"

„Ja, das ist alles", erwiderte er.

Ich wandte mich an den anderen jungen Mann: „Und wie steht's mit Ihnen?"

„Was mich betrifft, Monsieur Méry", war seine Antwort, „so können Sie ganz unbesorgt sein. Ich habe keinen Vater erschlagen, bin weder jähzornig noch streitsüchtig, und weiß überhaupt von keinem Fehler meines Charakters."

„Das freut mich zu hören", erwiderte ich, „aber so ganz vollkommen werden Sie wohl auch nicht sein."

„Ach Gott", entgegnete er, „wenn Sie's so ganz genau nehmen, wäre vielleicht zu erwähnen, daß ich etwas unpünktlich bin. Habe ich mich mit jemandem für Mittag verabredet, so kann es geschehen, daß ich erst um vier komme, und wenn ich zu einem Diner geladen bin, komme ich nicht selten mit ein- oder zweistündiger Verspätung."

Als der junge Mann dieses Geständnis abgelegt hatte, erhob ich mich und sagte mit fester Stimme: „Meine Herren, meine Wahl ist getroffen: Ich nehme den Vatermörder."

Der verspätete Gast des Grafen X., der gerade in dem Augenblick eintraf, als Méry seine Geschichte beendete, hat nie erfahren, warum ihn die Versammelten mit dröhnendem Gelächter empfingen.

Eisberg lädt zur Party ein

Von JO HANNS RÖSLER.

Drei Wochen lang hatte ich Freund Schellenschmied nicht gesehen.

Das beunruhigte mich.

War ihm etwas geschehen?

Ich schrieb ihm eine Postkarte. „Freund Schellenschmied", schrieb ich, „allabendlich halte ich Ausschau nach Dir. Stets ist Dein Platz an der Theke leer. Gib ein Lebenszeichen, falls Du noch lebst!"

Drei Tage später bekam ich einen Brief. Darin gestand Schellenschmied mir, was ihn fernhielt vom Stammlokal.

„Vielleicht", schrieb er am Schluß, „inspiriert Dich mein Bericht. Wenn Du willst, so mach' eine Geschichte daraus!"

Das habe ich getan. Hier ist die Geschichte. Ich gebe Freund Schellenschmied das Wort:

*

Seit Mitte Dezember wohnt eine junge Dame bei mir. Als Untermieterin.

„Hallo!" sagt sie, wenn sie kommt.

„Hallo!" sage ich.

Mehr als dieses „Hallo!" gibt es nicht zwischen uns. Dabei bin ich Junggeselle, dabei ist sie bildhübsch. Aber sie ist ein Eisberg. Sie verbreitet eine Kälte um sich, daß man sich sogar in der warmen Stube den Wintermantel anziehen möchte.

Ich habe jede Hoffnung begraben. Kündigen werde ich ihr, dann hat aller Schmerz ein Ende und ich verzehre mich nicht länger bei diesem albernen „Hallo!"

So bis gestern morgen. Dann aber . . .

Meine Untermieterin kommt, ehe sie ins Büro geht, zu mir in die Küche.

„Herr Schellenschmied", sagt sie, „hätten Sie etwas dagegen . . ."

„Ich habe nie etwas dagegen."

„Sie wissen doch noch gar nicht . . ."

„Ich schätze, ich weiß es. Sie wollen eine Party in meiner Wohnung veranstalten. Stimmt es?"

Zum ersten Male sehe ich sie verwirrt. Sie nickt.

„Das ist nicht schwer zu erraten bei einem jungen Mädchen, das aussieht wie Sie", fahre ich fort, „junge Mädchen lieben Partys."

„Sie geben mir also die Wohnung?"

„Ich werde an diesem Abend nicht daheim sein, damit ich nicht störe."

Der Eisberg sieht mich fest an und seufzt: „Schade! Ich hätte für Sie eine reizende Partnerin."

„Ich bin immerhin vierzig."

„Die junge Dame liebt Männer von vierzig."

Das ist immerhin eine nette Belohnung für einen Hausherrn, der seine Wohnung hergibt. Wenigstens die Form, in der es vorgebracht wird. Männer lieben Artigkeiten.

„Wann soll das Fest stattfinden?"

„Heute abend."

Das nenne ich einen kurzen Entschluß. Mein Entschluß ist noch kürzer.

„Okay", sage ich.

„Sie werden kommen?"

„Ja", verspreche ich. Ich ahne noch nicht, was mir bevorsteht.

Am Abend ist meine Wohnung ganz und gar verändert. Der Eisberg hat gezaubert.

Ich ziehe meinen besten Anzug an, überreiche meiner Gastgeberin Blumen.

„Werden viele Gäste kommen?" frage ich.

„Nein. Nicht allzuviele."

„Wir warten auf die anderen Gäste. Es wird neun, es wird zehn. Wir sind immer noch allein. Ich habe Muße, mir den Eisberg eingehender anzusehen. Ich komme zu der Erkenntnis, es ist der schönste Eisberg, den ich je gesehen habe.

„Hallo!" sage ich, nur um etwas zu sagen.

„Hallo!" sagt der Eisberg.

Die Uhr schlägt elf.

Die Bowle wird warm. Die Sandwichs beginnen sich zu rollen.

Der Eisberg taut auf.

„Wollen wir nicht anfangen?"

„Die anderen Gäste?" frage ich.

„Es kommen keine anderen Gäste."

„Die Dame, die Sie mir zugedacht haben?"

„Ist schon da. Hier sitzt sie!"

Ich lasse vor Erstaunen den Mund offen.

„Also alles nur eine Falle?" rufe ich. Aber da ist es schon zu spät. Da haben wir uns schon geküßt. Wir gewöhnen uns schnell daran. Holen nach, was nachzuholen ist. Wir küssen sogar vor Glück die Blumen auf dem Tisch.

„Warum dieser Umweg?" frage ich.

Mein Eisberg, der keiner mehr ist, erläutert lächelnd: „Schau, Liebster, wenn eines Tages unsere Kinder fragen werden, wo wir uns kennengelernt haben, dann können wir sagen: Auf einer Party. Das klingt viel schöner und romantischer, als wenn wir ihnen gestehen müßten, daß du mich an einem gewöhnlichen Wochentag einfach beim Kopf gefaßt und geküßt hast."

„Aber das habe ich doch gar nicht getan!" rufe ich verblüfft.

Sie lacht. „Nein, leider. Und länger wollte ich nun nicht mehr darauf warten!"

Abschied von Andrea

Ich konnte es nicht fassen. Andrea hatte sich die Haare abgeschnitten. Andrea mit kurzen Haaren!

Sie trat auf mich zu, küßte mich und sagte: „Nun, wie gefalle ich dir? Eine Ueberraschung für den Abschied!"

Was sollte ich erwidern? Ich hatte mich in eine Andrea mit langen braunen seidigen Haaren verliebt — Ende vergangenen Jahres in der Universitätsbibliothek. Auf einer Welle von Glück war ich durch die letzten Wochen geschwommen.

„Du bist schön wie immer", antwortete ich. Und ich dachte verwirrt: Wird sie ja sagen?

Am Abend vorher, beim Gutenachtkuß vorm Haus, hatte ich sie gebeten, meine Frau zu werden. Andrea hatte mich stumm mit großen Augen angesehen, dann war sie plötzlich herumgewirbelt und durch die Vorgartenpforte gehuscht.

Ihre Stimme — leise aus dem Dunkel: „Jetzt nicht . . . Morgen, ja? . . . Ich sag's dir morgen! Bitte . . ."

So war Andrea. Wankend oft in ihren Entschlüssen, impulsiv, rätselhaft.

Wird sie ja sagen? dachte ich. Seltsam unwirklich kam mir alles vor. Andrea sah so verändert aus mit dem kurzen Haar, so fremd und kühl.

Wir setzten uns ins Bahnhofsrestaurant. Vierzig Minuten noch, dann mußten wir uns trennen. Ich hatte einen Arbeitsvertrag für England in der Tasche. Zwei Jahre ohne Andrea!

Ich weiß nicht mehr, wovon wir sprachen. Unsere Unterhaltung war banal und leer. Wir hatten beide Angst, wir fürchteten sogar unsere Blicke.

Die Zeit verrann, und immer brachte ich noch nicht den Mut auf, Andrea zu fragen, wie sie sich entschieden hatte.

„Du fährst über Hoek van Holland?" Ich nickte. Andrea übergab mir ein schmales Paket. „Ein Geschenk für dich!"

Auf einmal liefen ihr Tränen übers Gesicht. So begleitete sie mich zum Zug. Die Türen knallten zu, ich schmeckte Lokomotivdampf, langsam fuhr der Zug an. Andrea, meine Hand haltend, lief nebenher, sah zu mir auf. Da brachen die Dämme. „Ich liebe dich!" rief ich. „In zwei Jahren heiraten wir! In zwei Jahren!"

Andrea ließ meine Hand los, lachte, weinte, lachte. „Ja, ja, ja!"

Der Zug verließ den Bahnhof, rollte in den nebelgrauen Tag hinein. Mir klang immer noch das Ja im Ohr, die Räder sangen es, die Lokomotive pfiff es übers Land.

Ich öffnete das Päckchen. Es waren keine Zigaretten darin, auch kein Brief oder Gruß. Andrea hatte mir ihre Haare mitgegeben, die schönen langen seidigen Haare, die ich so liebte.

HVZ-Hausarzt-Sprechstunde

Frostballen.

Frostballen bekommen nicht allzu selten Leute mit Spreizfüßen. Durch das Einsinken des Quergewölbes des Fußes stellt sich die Großzehe schräg. An dem jetzt vortretenden Köpfchen des ersten Mittelfußknochens drückt und reibt der Schuh. Als Abwehrmaßnahme des Körpers bildet sich ein Schleimbeutel aus. Auch der Knorpel kann wuchern und die Vorwölbung verstärken, daß der Eindruck einer Knochenneubildung entsteht.

In Kälte und Nässe — nicht bloß im Winter, sondern oft auch in kühlen und nassen Sommertagen — kann sich nun dieses Gebilde aus Schleimbeutel und wildem Knorpel am Großzehenballen entzünden und erhebliche Schmerzen machen. Dabei ist es eigentümlich, daß bei entsprechender Witterung Frostballen auch entstehen, wenn später auch weite, nicht drückende Schuhe getragen werden, sobald einmal früher infolge zu enger Schuhe (oder Strümpfe!) ein Frostballen sich gebildet hat.

Die Frostballen gleichen in dieser Hinsicht den Frostbeulen, die ja auch gerne wiederkommen, sobald Feuchtigkeit und Kühle ihren auslösenden Einfluß geltend machen. Die einmal gestörte Blutversorgung bei Frostballen und Frostbeulen bleibt eben — auch bei scheinbarer Ausheilung im warmen Sommer — störanfällig.

Die Behandlung wird deshalb vor allem die Blutversorgung zu bessern suchen. Diesem Zweck dienen Wechselbäder. Man steckt die befallenen Füße mehrere Minuten in Wasser von etwa 40 Grad, darauf wenige Sekunden in Wasser von 20 Grad. Das wiederholt man mehrmals, indem man jeweils die absinkende Temperatur der Warmwasserwanne durch Zugießen heißen Wassers wieder normalisiert. Zum Schluß werden die aus dem kalten Wasser gezogenen Füße warmfrottiert. Einreiben der Füße mit Salben, die Kastanienextrakt oder Hydrocortison enthalten, kann weiterhin heilend wirken.

Man kann auch durch sogenannte Spreizfußbänder, die den Fuß in der Querrichtung zusammenhalten, die Grundursache der Frostballen, den Spreizfuß, angehen. Besser als diese Spreizfußbänder, die ja nicht über den Ballen selbst gehen, ist aber ein richtig angelegter Klebeverband aus Elastoplast für den Spreizfuß. Er bedeckt auch den entzündeten Ballen und drückt ihn gleichmäßig zusammen. Dadurch wird die Stauung im entzündeten Gebiet gemildert odoer verhindert, und die Schmerzen lassen nach. Bei bloßer Entlastung — ohne den Verband — ist das häufig nicht der Fall. Ja, Schmerzen werden abends im Bett — infolge der Stauung — am stärksten.

Neuerdings spritzt man auch — in örtlicher Betäubung und von der gesunden Haut aus — Hydrocortison in die Mitte des entzündeten Frostballens. Man kann dadurch rasche Besserung erzielen. Nicht selten zieht allerdings der Patient die anderen, weniger heroischen Heilmethoden vor, auch wenn sie länger dauern.

Dr. med. S.



Hinter der Mauer verbitterte Menschen

Von einem innenpolitischen Korrespondenten.

Berlin. „Ich habe die Mauer seit dem 13. August noch nicht gesehen. Ich will sie auch nicht sehen." Das sagte leise und stockend eine 40jährige Frau in Ostberlin, die ihre Verwandten und Freunde im Westteil der Stadt seit sechs Monaten nicht mehr sehen konnte. Ihre Worte klingen nach Resignation. Es ist die Resignation von Menschen, die sich mit ihrer Einsperrung in diesem „KZ" abfinden müssen, und die trotzdem die grausame Sperrmauer nicht zur Kenntnis nehmen wollen.

Im umzäunten sowjetisch besetzten Gebiet ist diese mit Bitterkeit gemischte Resignation allerorten festzustellen. Sie lastet schwer über dem Land, das von den SED-Funktionären seit dem 13. August 1961 mit kaum verhülltem Terror überzogen wird. Zorn und Not schreiben sich die Eingeschlossenen in ihren Briefen an Angehörige im Westen vom Herzen. Vorwurfsvoll klingt oft darin die Frage: „Ihr habt uns immer gesagt, wir sollen aushalten bis zum letzten — und nun?" Kann man mit Unterdrückten über diesen Vorwurf rechten?

Nach den Sperrmaßnahmen vom 13. August richteten sich die Gewaltmethoden der SED zunächst gegen die über 50 000 „Grenzgänger", die bis dahin in Westberlin gearbeitet hatten. Viele von ihnen wurden zu anderer Arbeit gezwungen. Die Diktatur der Faust regierte, der „harten Arbeiterfaust", wie die SED erklärte. Dann folgten Verurteilungen zu Arbeitslager und die berüchtigten „Aufenthaltsbeschränkungen" für Menschen, die der SED verdächtig waren. Schließlich erfaßte die Welle des verstärkten Drucks alle Bevölkerungskreise in der Zone. Die Intelligenz, bis zur Errichtung der Mauer noch mit relativ großen Zugeständnissen bedacht, wurde wieder scharf angepackt. Sie kann nicht mehr fliehen. Die Künstler legte man an die ideologische Leine, und Conferenciers wurde der Maulkorb umgehängt.

Spitzel lauschen an den Türen.

Der gesamten Arbeiterschaft bürdete die SED mit einem „Produktionsaufgebot" die Verpflichtung auf, in der gleichen Zeit für das gleiche Geld mehr zu produzieren — also Lohnstopp. Scharf greift die SED auch unter den Kollektivbauern durch, denen das „rückständige Denken", nämlich die noch immer vorhandene Liebe zur Eigenständigkeit, ausgetrieben werden soll.

Immer massiver drängen sich die Funktionäre in die private Sphäre der Menschen. Lauscher der SED horchen an den Wohnungstüren, ob etwa westliche Rundfunksender gehört werden. „Und nun erzählen Sie mal, was Sie eben hörten", fragen die Funktionäre inquisitorisch. Sie haben Inhaltsangaben der Programme westlicher und östlicher Stationen in der Tasche und versuchen damit, die Familien aufs Glatteis zu führen. Wer sich am Fernsehprogramm der Bundesrepublik orientiert, ist besonders verfemt. Sprechchöre der kommunistischen FDJ marschierten vor den Häusern auf, belegten die Antennenbesitzer mit Schimpfworten, um sie zu zwingen, die Antennen in „Richtung Sozialismus" zu drehen. Verhetzte FDJler kletterten sogar auf die Dächer und brachen „West-Antennen" ab.

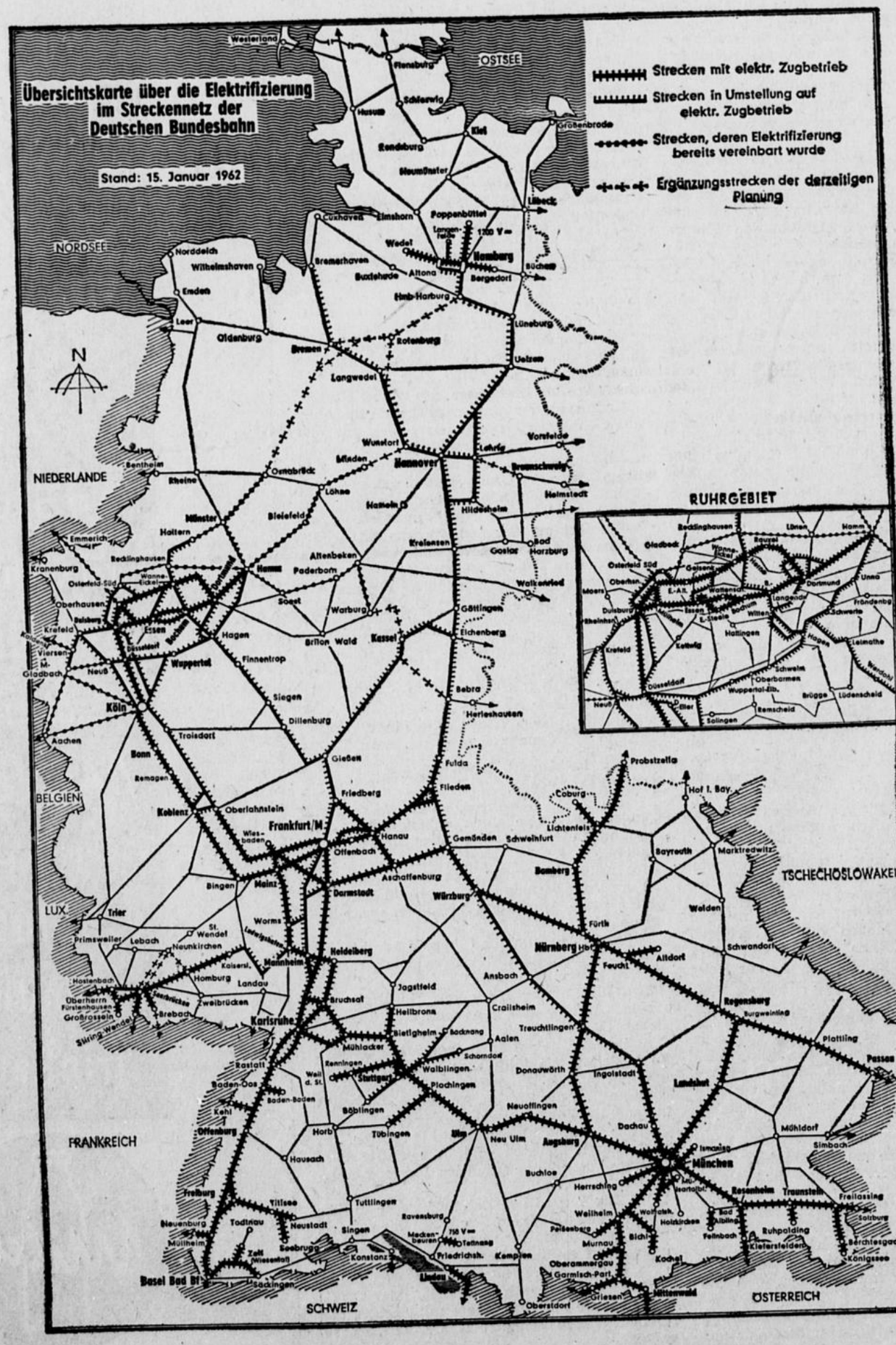
Die Opposition ist noch nicht erstickt.

Die Resignation der Sowjetzonen-Bevölkerung ist nie größer gewesen als seit dem 13. August. Aber hat die SED mit ihren Zwangsmethoden die Menschen jenseits der Mauer schon zur Hoffnungslosigkeit gebracht, in eine Situation, die das Ende aller Proteste bedeuten würde und völlige Apathie bewirkt? Es scheint nicht so. Viele Anzeichen deuten darauf hin, daß der Geist der Opposition nicht vollends erstickt ist. Als das Zonen-Regime nach dem Bau der Mauer wagte, die allgemeine Wehrpflicht einzuführen, kam schnell Widerspruch auf. In mehrere Zonenbezirken meldeten sich Wehrdienstgegner zu Wort und erklärten, sie würden niemals ein Gewehr in die Hand nehmen.

Die andere Form des Widerstandes zeigt sich in den zahlreichen Einwohnerversammlungen, deren Teilnehmer mit geschickten Fragen das SED-Regime bloßstellen. Das Elternhaus und ein Teil der Lehrer, so ist SED-Publikationen zu entnehmen, sind in den Augen der Partei die hauptsächlichen Quellen der Opposition. Doch selbst in den eigenen Reihen findet SED-Chef Walter Ulbricht nicht die gewünschte Zuverlässigkeit. Die wiederholten Säuberungen im SED-Apparat, vor allem im Bezirk Chemnitz (Karl-Marx-Stadt) im Dezember 1961 und Januar 1962 belegen, wie tönern die Füße der kommunistischen „Staatspartei" sind. Der Leiter der Abteilung „Parteiorgane" im SED-Zentralkomitee, Horst Dohlus, kündigte neue Säuberungsaktionen für die vom 1. März bis 8. Juli stattfindenden Parteiwahlen in den SED-Organisationen an. In der Partei müßten politische Mängel „ohne Ansehen der Person durch offene Auseinandersetzungen ausgemerzt werden". Der Spitzenfunktionär gestand auch, „ungenügende Erziehung, Selbstgefälligkeit und mangelnde Kontrolle" hätten „zu Verspießerung und zu moralischer Versumpfung geführt".

Neue Entbehrungen stehen bevor.

Die Versorgungslage der Sowjetzone hat sich seit dem 13. August stark verschlechtert. Heute requirieren SED-Funktionäre bereits in Haushaltungen Kartoffeln, weil Saatgut fehlt. Unter sehr ungünstigen Vorzeichen ging die Zonen-Industrie in das neue Planjahr. Sie quält sich mit dem schweren Ballast der unerfüllten Pläne von 1961. Und wie ein Alp drücken die neuen Sollziffern der SED-Planer die „volkseigenen" Betriebe. Die Menschen jenseits der Mauer wissen, was diese Forderungen für sie bedeuten: neue Strapazen und neue Entbehrungen ohne Aussicht auf eine baldige Verbesserung ihres Lebens.



Feldpostkarte war 47 Jahre unterwegs.

Oberostendorf (Bayern), 13. Februar. (dpa) Bei der Post geht nichts verloren. Das beweist eine Feldpostkarte, die 47 Jahre unterwegs war und nun ihren Bestimmungsort in Oberostendorf im schwäbischen Landkreis Kaufbeuren erreicht hat. Die Feldpostkarte hatte der Soldat Georg Kaltenmaier einer bayerischen Fußartillerie-Einheit am 2. Januar 1915 in Warneton (Elsaß-Lothringen) an seine Braut Julie aufgegeben. Die Adressatin und der Absender sind inzwischen längst verstorben. Die gemeinsame Tochter nahm nun das nicht alltägliche Dokument aus der Verlobungszeit ihrer Eltern entgegen.

Warum die Karte 47 Jahre unterwegs war, läßt sich nicht mehr ergründen. Die Postschaffnerin von Oberostendorf versicherte, die Karte sei „mit der normalen Post" angekommen.

Sowjetisches Eingeständnis von Konstruktionsfehlern bei Raketen.

Moskau, 13. Februar. (dpa) Die Entwicklung der sowjetischen Weltraumraketen ist — einem Artikel der „Komsomolskaja Prawda" zufolge — nicht ohne Fehlschläge vorangegangen. In dem Artikel, der von der sowjetischen Nachrichtenagentur TASS wiedergegeben wurde, schreibt der Chefkonstrukteur für die Entwicklung von Weltraumraketen, dessen Name allerdings nicht genannt wird: „Die Entwicklung von Raketen mit großer Schubkraft war voller Fallgruben. Unsere Forschungen und Experimente waren nicht immer erfolgreich, sondern oftmals weit davon entfernt."

In dem Artikel wird in diesem Zusammenhang von „großen Schwierigkeiten" gesprochen. Nicht jede Erprobung einer Konstruktion sei erfolgreich gewesen.

Atomstrom im Eis.

Erste vollautomatische Wetterwarte der Antarktis in Betrieb.

Washington, 13. Februar. (dpa) Die erste mit Atomstrom arbeitende vollautomatische Wetterstation der Antarktis ist jetzt in Betrieb genommen worden. Seit dieser Woche sendet sie vom Roß-Schelf-Eis in der Nähe der amerikanischen Station McMurdo-Sund in regelmäßigen Abständen Meßwerte der Temperatur, des Luftdrucks und der Windverhältnisse.

Die Meteorologen erhoffen sich damit wichtige zusätzliche Informationen, die ihnen vor allem zu einem klareren Bild über das Entstehen der antarktischen Stürme verhelfen sollen. „Herzstück" der Wetterstation ist ein Atomgenerator vom Typ „Snap-7c", der radioaktives Strontium 90 in einem dicken, strahlensicheren Behälter aus Metall enthält. Die bei dem Zerfall des radioaktiven Materials freiwerdende Wärme wird direkt in Elektrizität umgewandelt, die zum Betrieb der meteorologischen Instrumente und des Radiosenders dient.

Intermezzo in Roms Opernhaus.

Gerichtsvollzieher wollte die Kasse.

Rom, 13. Februar. (dpa) Eine im Programm nicht vorgesehene Einlage gab es am Wochenende in der Römischen Oper. Während auf der Bühne die Klänge von Mascagnis „Cavalleria rusticana" ertönten, erschien an der Kasse ein Gerichtsvollzieher und verlangte die Herausgabe der Abendeinnahmen.

Der ungebetene Gast versuchte dem Erben eines kolumbianischen Beamten zu dem Schadenersatz zu verhelfen, der ihm gerichtlich zugesprochen war. Der Kolumbianer war in den Caracalla-Thermen, in denen die Römische Oper während der Sommersaison spielt, nach dem wetterbedingten vorzeitigen Abbruch einer „Carmen"-Vorstellung in ein nicht gesichertes, sieben Meter tiefes Loch gestürzt und tödlich verunglückt. Von den 48 Millionen Lire (über 300 000 Mark) Schadenersatz, die die Oper zahlen soll, hat sie jedoch bisher erst 9 Millionen Lire (knapp 60 000 Mark), also rund ein Fünftel, an den Erben gezahlt. Der Kassierer aber leistete dem Gerichtsvollzieher erbitterten Widerstand, so daß dieser ohne Abendkasse abziehen mußte. Er hat jedoch bereits angekündigt, daß er wiederkommen wird.

Radarstrahlen „erlegten" Verkehrssünder

Polizei setzte an der Hauptstraße „denkenden Zauberkasten" ein. – Beweise für den Richtertisch.

Bad Honnef, den 13. Februar.

Auch der letzte Geschwindigkeitsfanatiker sollte sich auf der Haupt- und Rhöndorfer Straße jetzt die Devise „Fuß weg vom Gaspedal!" zu eigen machen. Die Polizei hat in diesen Tagen dort nämlich Radargeräte eingesetzt, die selbst den hartnäckig leugnenden Temposünder einwandfrei überführen und vor den Kadi bringen können.

Der „Zauberkasten" der Polizei arbeitete vom Straßenrand vor der Bad Honnef AG aus. Das Radargerät besteht aus drei Teilen: einer Antenne, die dem Bildschirm eines Fernsehgerätes gleicht, dem Meß- und Anzeigeapparat sowie der Robot-Recorder-Kamera mit Teleobjektiv. Zwei Beamte genügen, um das radargesteuerte Auge des Gesetzes den Verkehr kontrollieren zu lassen.

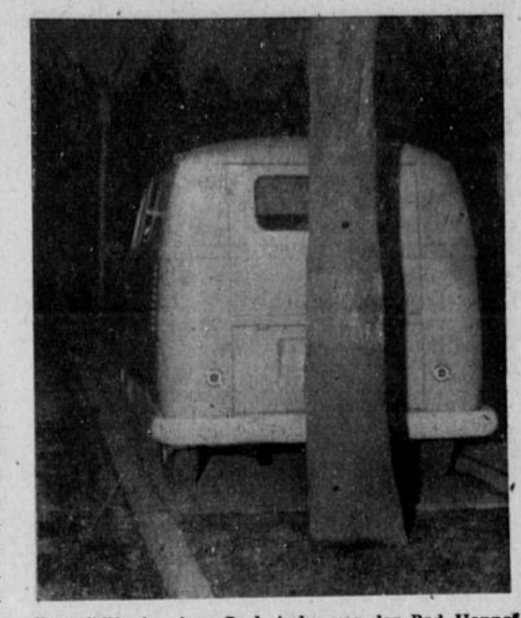
Der Radarsender wirft über die Richtantenne scharf gebündelte Kurzwellen auf die Straße. Passiert nun ein Auto das Strahlenfeld, werden die Wellen von ihm reflektiert und von der Antenne wieder aufgefangen. Aus den Sekundenbruchteilen, die zwischen Senden und Empfangen vergehen, errechnet das Meßgerät blitzschnell und haargenau die Geschwindigkeit des Wagens. Doch das Gerät „denkt" noch weiter. Ein raffinierter „Strahlenfilter" scheidet alle mit erlaubter Geschwindigkeit fahrenden Wagen aus. Nur bei den Rennfahrern am Steuer macht die Telekamera „Klick" und liefert eindeutiges Beweismaterial für den Richtertisch.

Und an der Hauptstraße machte es sehr oft „Klick". Zahlreiche Anzeigen wegen Geschwindigkeitsüberschreitungen dürften fällig sein.

Das elektronisch gesteuerte „Auge des Gesetzes" schießt ein Bild von der jeweiligen Verkehrssituation. Vor allem Nummernschild, Wagenrückfront und möglichst noch Fahrersilhouette werden festgehalten. Das ist aber längst nicht alles. Eingespiegelt in das Foto sind weiter der Geschwindigkeitsanzeiger des Meßgerätes und ein Band, auf dem die „Weißen Mäuse" vor jedem Einsatz Datum und Straßennamen vermerken. 500-Watt-Fotoblitze erhellen nachts gespenstisch die Szene.

Dem ertappten Rennfahrer hilft kein Protest mehr. Die Beweise sind für jeden Richter auch deshalb eindeutig, weil alle Radarpeilanlagen von der Physikalisch-Technischen Bundesanstalt in Braunschweig geeicht werden. Plomben schützen überdies Antennen-, Meß- und Stromversorgungsteile des Gerätes vor jedem unbefugten Zugriff.

Das Radargerät, das etwa 22 000 DM kostet, ist allen bisher in Nordrhein-Westfalen angewandten Methoden zur Ermittlung von Verkehrssündern überlegen. So mußten die früher eingesetzten Funkstreifenwagen mit geeichtem Tachometer wie auch die Kamerawagen zur Ueberführung von Geschwindigkeitsfanatikern u. a. selbst die 50-km/st-Grenze überschreiten. Die Radarpeilanlagen haben sich übrigens auch bereits bei der Beobachtung von Verkehrsengpässen und bei Fahrzeugzählungen bewährt. K.



Unauffällig in einer Parknische vor der Bad Honnef AG: der Radarwagen. HVZ-Fotos: Günter Groote

— Anzeige —

Zum vorteilhaften Barkauf zinsgünstige

KLEINKREDITE der SPARKASSE



Das Radarauge der Polizei

Humor in der Antike

Dritte Winterveranstaltung des Heimat- und Geschichtsvereins.

In der Aula der katholische Schule Bergstraße sprach Oberstudiendirektor i. R. Bös (Bonn) über das Thema „Humor in der Antike". Mit einer überraschenden Fülle heiterer Geschichten, Anekdoten und humoristischer Zitate aus klassischen Dichtungen charakterisierte der Redner die Eigenart des römischen Humors.

Es war kein herzlicher, gemütlicher Humor, sondern ein Witz, der auf die Pointe zielte und der auch die Schwächen des Mitmenschen und der eigenen Person nicht schonte. Dies äußerte sich etwa in originellen Eigennamen, die eigentlich Spottnamen waren und den Träger oft in drastischer Weise charakterisierten (Naso = Nase, Galba = Schmerbauch, Flaccus = Schlappohr). Auch Tiernamen, Namen, die an hervorstechende Angewohnheiten und Eigenschaften erinnerten und selbst Schimpfnamen waren beliebt (so hieß z. B. ein Trierer Weinhändler Raptor = Räuber). Daneben waren Berufsgruppen wie die Kaufleute, die Wirte (die unter dem Zeichen des Wassermanns standen!), die Dichter sowie bestimmte Charaktertypen, wie der Abergläubische, der Geizige, der Neureiche, der Aufschneider, der Pantoffelheld, der „Hausfreund", Zielscheiben der Spottes. Selbst „feierliche" Ereignisse wie Triumphzüge und Bestattungen gaben Anlaß zu drastischen Aeußerungen des Volkswitzes.

Auch ihren „Karneval" hatten die Römer. Sie feierten ihn in der zweiten Dezemberhälfte: das Saturnalienfest. Es trug jedoch nicht nur karnevalistische Züge — es war ein Volksfest mit Maskenumzügen, Wein und Würfelspiel — es hatte auch etwas mit unserem Weihnachtsfest und dem Neujahrstag gemeinsam (mit dem es auch später verbunden wurde) — man beschenkte sich nämlich und beglückwünschte sich zum neuen Jahr. Der Ursprung war religiös, ein Fest zu Ehren des Saturn. Später vergaß man den eigentlichen Anlaß mehr und mehr.

Das frühe Christentum stand dem ausgelassenen, doch nie ausschweifenden Treiben zuerst ablehnend gegenüber. Nach und nach erst wandelten sich die Ansichten über das „teuflische" Treiben der Saturnalien. Auch strenge Kirchenväter gelangten zu einer milderen Beurteilung und erkannten: Alles zu seiner Zeit, auch der Humor. Und wenn später der römische „Volksheilige", der hl. Filippo Neri, schrieb, „daß der heitere Geist der christlichen Vollkommenheit näher stehe, als der trübselige" — könnte man hierin nicht eine späte Rechtfertigung jener fröhlichen Ausgelassenheit sehen, der sich das römische Volk während der Saturnalien hingab?

Im Anschluß an seine mit viel Heiterkeit aufgenommenen Ausführungen zeigte der Redner eine Reihe sorgfältig ausgewählter Lichtbilder römischer Statuetten, Karikaturen, Theatermasken, — eine illustrierte Kulturgeschichte des Humors, die noch einmal die ganze Vielfalt heiterer Lebensäußerungen in der Antike belegte. dr. w.

Selhofer Schützen weiterhin erfolgreich

Bei dem Rundenwettkampf in der 1. Kreisklasse des Schützenkreises „Siebengebirge" war Selhof II Gast bei Oberkassel II. Mit dem Ergebnis von 503:494 Ringen blieben die Selhofer hier erfolgreich. Die besten Tagesschützen waren: Jos. Schmitz (Oberkassel) 135 Ringe, Gerd Scharfenstein und Heinz Harperath (Selhof) mit 128 und 126 Ringen.

Die erste Mannschaft der Selhofer verlor in der ersten Gruppe der Bezirksklasse gegen Bonn 1473 (1. Mannschaft). Selhof I schießt in dieser Saison gegen die besten Mannschaften der Bezirksklasse. Das Ergebnis: Bonn 1473 I: 1089 Ringe, Selhof I: 1061 Ringe. Die Tagesbesten: Hans Forstmeier (Bonn) 279 R., Hans Wendling (Bonn) 275 R., Matth. Rosenblühe (Selhof) 270 R. —s

FILM

Eine dicke Freundschaft verbindet die alten Junggesellen Blaise (Noel-Noel), Jean (Jean Gabin) und Baptiste (Pierre Fresnay) miteinander, die nicht nur gemeinsam dem köstlichen Beaujolais zugetan sind, sondern auch die Sorgen miteinander teilen. Unzertrennlich ist das Kleeblatt auch, als man einen von ihnen

WIR GRATULIEREN

Frau Wwe. Clara Mies, Kirchstraße 24, wird am morgigen Mittwoch in seltener Rüstigkeit 93 Jahre alt.

---

dringlichkeit innewohnen konnte, Augen, die in seinem Betrieb gefürchtet waren . . .

„Soso . . . hm . . . nun kenne ich dich also . . .", sagte er eine halbe Minute später und gab Jlkas Hand wieder frei. Noch immer sprach er mit dieser heiseren und belegten Stimme, als würge ihn etwas in der Kehle. „Ich hoffe, wir werden gute Freunde werden", sagte er, und auch das klang anders als die joviale und auffrischende Art, in der er sonst ähnliche Wendungen zu äußern pflegte. Warum war das Mädchen so aufgeregt, wovor fürchtete es sich denn, wenn er es ansah?

Klaus trat jetzt auf sie zu, strahlend, glücklich und verliebt. Er blickte nicht auf seinen Vater, wahrscheinlich hatte er ihn in dieser Minute ganz vergessen. Den alten Sailern aber überkam, während er sein aufgeschlossenes und verwandeltes Gesicht betrachtete, ein sonderbares Gefühl, wie er es vor vielen Jahren schon einmal gehabt hatte. Damals hatte er sich beim Baden zu weit vorgewagt, der Boden war unter seinen Füßen fortgeglitten, und er hatte verzweifelt die Arme in die Höhe geworfen; denn er konnte nicht schwimmen. Noch Monate später hatte er immer wieder gefühlt, wie er plötzlich ins Gleiten kam und dann untersank . . .

Etwas Aehnliches erlebte er jetzt hier in dem hübschen, gepflegten Wohnzimmer mit den Mahagonimöbeln.

„Ich hoffe, es gibt jetzt etwas zu essen", sagte der gemütliche Doktor Büsch neben ihm. „Wir haben es wahrhaftig verdient."

Gottlob, die Hausfrau bat endlich zu Tisch.

*

Erst nach neun Uhr kam Thorbegge nach Hohenkamp zurück. Es dunkelte bereits, das Storchennest auf dem Giebel des kleinen, von rötlichem Lampenschein erhellten Wirtshauses hob sich schwarz aus der tintenblauen Dämmerung. Vom See her, der noch hell hinter schattenden Wiesen schimmerte, klang das Quaken der Frösche wie eine eintönige Melodie. Vor der Einfahrt des Schlosses standen zwei erleuchtete Autobusse und schlangen Passanten in sich hinein, die die Regenpause benutzten, um heimzukehren. Die Terrasse sah leer und kahl aus. Man hatte die bunten Sonnenschirme fortgenommen und die weißen Stühle schräg gegen die Tische gelehnt.

Im Speisesaal bediente Gregor Herrn Stoewesand aus Aachen und den kleinen Chirurgen Doktor Sievers, die sich im Laufe des Nachmittags angefreundet hatten und jetzt ihr verspätetes Abendessen einnahmen.

„Herr Ober . . .!" Der dicke Herr Stoewesand, der wie ein thronender Buddha aussah, winkte mit den Augen und bestellte noch eine Flasche Mosel. „Ach nee, mein lieber Doktor", sagte er gleich darauf zu dem kleinen Chirurgen, „solche Aufregungen nach dem Abendbrot sind nun mal nichts für mich. Mein Arzt hat mir Ruhe verordnet, bißchen spazieren gehen, bißchen angeln, in der Sonne liegen. Darum bin ich hergekommen, aber nicht, um mir die Nächte um die Ohren zu schlagen."

Doktor Sievers hatte ein rundes, rotwangiges Kindergesicht, und niemand hätte ihm auf den ersten Blick die Tüchtigkeit in seinem Beruf zugetraut, die er besaß.

„Die Naturen sind eben verschieden, Herr Stoewesand. Auf mich zum Beispiel wirkt die Nervenerregung des Kartenspiels geradezu erfrischend. Ich leide sonst seit einiger Zeit an Schlaflosigkeit, und es liegt mir viel daran, mir die Schlafmittel abzugewöhnen. Nach der Spannung des Spiels schlafe ich für gewöhnlich tief und traumlos ein . . ."

„Na, da haben Sie jedenfalls eine etwas merkwürdige Medizin entdeckt", meinte Stoewesand, während Gregor den Mosel einschenkte. „Ich halte nicht viel davon . . . offengestanden. Ich habe in meiner Jugend zuviel in den Spielklubs herumgesessen, ich kenne das Geschäft . . . nee, nicht wie Sie jetzt vielleicht meinen, ich war kein Lebemann . . . aber ich war eine Zeitlang in einem Büro tätig, von wo aus solche Sachen überwacht wurden, und ich bin damals eine ganze Weile zwischen Marseille und Singapur hin und hergefahren, um gewisse Spielklubs auf den Schiffen zu kontrollieren. Für mich ist kein Reiz mehr dabei, das werden Sie begreifen . . ."

„Das begreife ich allerdings, unter diesen Umständen ist es natürlich aussichtslos, Sie dafür zu interessieren . . ."

„Vollkommen aussichtslos", sagte Herr Stoewesand und erwiderte den Gruß von Thorbegge, der in diesem Augenblick in den Saal getreten war. Stoewesand sah ruhig und aufmerksam zu ihm hin.

„Da kommt ja auch ihr Auftraggeber . . ." bemerkte er mit seinem Buddhalächeln.

„Wie meinen . . .?"

„Na, er hat Ihnen doch den Tip gegeben, mich für den Spielklub zu gewinnen, nicht wahr? Er ist doch der Unternehmer der ganzen Sache."

„Aber, ich bitte Sie . . . es handelt sich um keinen Klub, und es gibt in diesem Falle auch keinen Unternehmer. Wir haben uns einfach zwanglos zusammengefunden . . . zunächst nur zum Bridge . . . dabei ist es natürlich nicht geblieben. Wir spielen um kleine Einsätze . . . es geht uns nicht um den Gewinn . . ."

„Dann sind Sie die große Ausnahme von der Regel. Sind Sie übrigens sicher, daß Sie immer nur um kleine Einsätze spielen werden? Ich könnte Ihnen da allerlei interessante Geschichten aus meiner Praxis erzählen. Wissen Sie nicht, daß die meisten Falschspieler mit kleinen Einsätzen anfangen und ihre Opfer zunächst stets gewinnen lassen?"

„Aber wer spricht denn hier von Falschspielern?" fragte Sievers leicht entrüstet. „Wir sind hier arme, aber ehrliche Leute, Herr Stoewesand . . ."

„Nichts für ungut! Es war nur eine Erinnerung, die mir gerade in den Sinn kam . . . Was ist übrigens heute abend mit Herrn Thorbegge los? Der nimmt jetzt schon den vierten Cocktail . . ."

„Er scheint Aerger gehabt zu haben . . ."

„Ja, das scheint so. Ganz ungewohnter Zustand bei Herrn Thorbegge, wie? Sonst ist er doch immer die strahlende Heiterkeit in Person. Ich habe mich schon gefragt, wie er das fertigbringt und was für ein Geschäft er eigentlich betreibt. Wissen Sie es vielleicht?"

„Nein, leider nicht!"

„Er will den ganzen Sommer über hier bleiben, höre ich", sagte Stoewesand langsam und trank seinen Mosel. „Na ja . . . jedermann nach seinem Geschmack . . . Nett von ihm übrigens, daß er sein Zimmer für Ihre kleine Spielabende . . . oder Spielnächte, wenn ich so sagen darf . . . zur Verfügung stellt."

„Es ist am günstigsten gelegen. Wir stören da am wenigsten . . ."

„Na, mich stören Sie manchmal doch. Ich habe einen sehr leisen Schlaf und höre alles, was im Morgengrauen auf den Korridoren rumschleicht. Dieser Hausdiener, der um vier die Stiefel einsammelt, hat mich schon zur Verzweiflung gebracht . . ."

Thorbegge war aufgestanden, er grüßte wieder zu ihnen hin und verließ den Speisesaal. Der Alkohol hatte ihm gut getan. Die zitternde Spannung der letzten Stunden begann endlich zu weichen.

(Fortsetzung folgt.)

ins Altersheim stecken will. Mit Hilfe eines Tricks gelingt es den dreien, den Plan der Stadtväter zunichte zu machen, um weiterhin — nach Meinung der jungen Generation — ihren Mitmenschen auf die Nerven zu gehen. Dieses und andere amüsante Abenteuer schildert der Film **„Der Himmel ist schon ausverkauft"**, der ab heute im Atrium-Theater gespielt wird.

An der englischen Küste, wo zerklüftete Landrücken mit ihren zackigen Ausläufern weit in den wogenden Atlantik hinausragen, wo kleine versteckte Buchten und Winkel durch Felstürme aus Granit gegen das sturmgepeitschte Land abgesichert werden — in einer Gegend also, in der vor zweihundert Jahren Seeräuber, Strandschmuggler und anderes Gelichter zu Hause waren, spielt der abenteuerliche und romantische Film **„Die Bucht der Schmuggler"**. Er ist ab heute im Capitol-Theater zu sehen.

Spiegel der Heimat

Ittenbach. (Gegen Hauswand gedrückt.) Ein Pkw-Fahrer erlitt Prellungen, als sich auf der Straße Oberpleis—Ittenbach zwei Personenwagen streiften. Der eine Wagen hatte in einen Seitenweg einbiegen, der andere in diesem Augenblick überholen wollen. Dabei wurde ein Fahrzeug gegen eine Hauswand gedrückt.

Beuel. (31 754 Beueler.) Nach einer Mitteilung des Ordnungsamtes sind in Beuel zur Zeit 31 754 Einwohner registriert.

Bonn. (Räuber würgte alte Frau.) Ein angeblich 62 Jahre alter Mann würgte gestern morgen eine 75jährige Frau in ihrer Wohnung in der Weberstraße so lange, bis sie ohnmächtig zusammensank. Mit seiner Beute, einer alten Ledergeldbörse mit 20 Mark, entkam der Eindringling unerkannt. Wie die Ueberfallene bei ihrer Vernehmung angab, hatte der gleiche Mann sie am Samstagnachmittag schon einmal aufgesucht und gebettelt. Dabei hatte er sich als Fritz Hilty vorgestellt. Er sei 62 Jahre alt und stamme aus Brieg in Schlesien und lebe zur Zeit in Hennef im Flüchtlingslager. Um das Vertrauen der alten Dame zu gewinnen, hatte er ihr angeboten, daß seine Frau ihr im Haushalt helfen könne. Als der Räuber gestern morgen wieder an der Wohnung schellte, wurde er daher von der Frau ohne weiteres eingelassen.

Kassenraub in Uckerath.

Siegburg. Bei einem bewaffneten Raubüberfall auf die Zweigstelle der Kreissparkasse Siegburg in Uckerath hat ein unbekannter Mann gestern nachmittag rund 9700 Mark erbeutet und eine 21jährige weibliche Kassenangestellte durch einen Pistolenschuß in das Bein verletzt. Er konnte in einem vermutlich gestohlenen dunkelblauen Volkswagen in Richtung Altenkirchen entkommen.

Frau mit Hund tödlich überfahren.

Linz. Auf der Bundesstraße 42 zwischen Erpel und Kasbach wurde eine vom Einkauf aus Erpel kommende 63jährige Frau aus Kasbach von einem in Richtung Linz fahrenden Personenkraftwagen erfaßt. Die Frau, die an der Unfallstelle die Straße überqueren wollte, wurde von dem Wagen etwa 30 Meter mitgeschleift; sie war auf der Stelle tot. Auch der von der Frau mitgeführte Hund wurde getötet. Der Unglückswagen wurde stark beschädigt.

Hönningen. (Bad Hönningen ist zufrieden.) „Das Jahr 1961 bescherte Bad Hönningen die beste Saison nach dem Kriege", heißt es im Geschäftsbericht der Badeverwaltung. Dauergäste waren 7660, Wochenendgäste 2972 zu verzeichnen. Die Zahl der Uebernachtungen betrug 76 650. Das Kurtaxeaufkommen betrug rund 29 000 Mark. Als Werbung für Hönningen will man in Zukunft den Slogan herausstellen: „Heilendes Wasser — Wald und Wein!"

Stahlplatten und Pflaster wirbelten hoch.

Neuwied. In einem Schacht in der Bahnhofstraße vor dem Wehrersatzamt (früher Unionhotel) explodierte plötzlich dort angesammeltes Gas und hob die Stahldeckel des Schachtes und das Straßenpflaster hoch. Spezialisten der Stadtwerke stellten fest, daß sich in einem alten Kanalschacht von 1,50 m Durchmesser und 1,70 m Tiefe, der mit zwei Stahlplatten, Sand und Kopfsteinpflaster abgedeckt war, Gas angesammelt hatte, das aus einem schadhaften Gasrohr ausgeströmt war. Als Explosionsursache nimmt man an, daß das Gas durch Leitungen der Post in den Keller eines benachbarten Hauses geströmt und dort durch Lötarbeiten entzündet worden war.

Fernsehen heute

17.00 Der widerspenstige Baum.
18.40 Hier und Heute.
20.00 Tagesschau. — Das Wetter morgen.
20.20 Endstation Einsamkeit. Die alten Menschen in der modernen Gesellschaft.
21.05 Die kleinen Füchse. Fernsehspiel von L. Hellman.
22.35 Tagesschau.
22.55 Alpine Ski-Weltmeisterschaften in Chamonix.

2. Programm:

19.30 Prisma des Westens.
20.00 Tagesschau. — Das Wetter morgen.
20.20 Vorsicht, Kamera! Beobachtungen von und mit Chris Howland.
20.50 Londoner Tagebuch.
21.35 Bei Charly. Bunter Cocktail.

Neues aus aller Welt

„Rififi" in Hamburg.

Hamburg, 13. Februar. (dpa) Nach dem Vorbild des französischen Kriminalfilms spielten unbekannte Einbrecher in Hamburg „Rififi". Sie durchbohrten das Dach eines Juweliergeschäftes, drangen in den Laden ein und suchten mit Schmuckstücken und Uhren das Weite. Die Höhe des Schadens steht noch nicht fest.

19 Bauarbeiter entgingen knapp dem Tod.

Kaiserslautern, 13. Februar. (dpa) 19 pfälzische Bauarbeiter sind auf der Heimfahrt zum Wochenende dem Tod nur um Haaresbreite entronnen. Wie die Polizei erst gestern mitteilte, saßen die in Mannheim beschäftigten Bauarbeiter in einem Pendelbus, dessen Bremsen versagten. Im 80-Kilometer-Tempo raste der Omnibus die steilabfallende und kurvenreiche Landstraße bei Bastenhausen in der Pfalz hinunter, riß im Dorf Marienthal (Kreis Rockenhausen) eine Stützmauer um, streifte einen Baum, ein Wohnhaus und einen Telegrafenmast und erfaßte auf dem Gehweg zwei Passanten. Erst einige Kilometer weiter blieb der Bus stehen. Die beiden Passanten wurden schwer verletzt.

Jetzt 288 Todesopfer.

Saarbrücken, 13. Februar. (dpa) Vier der zehn Bergleute von der Unglücksgrube Luisenthal, die bisher noch als vermißt galten, sind am Leben. Sie hatten die Grube nach der Schlagwetter-Explosion panikartig verlassen, ohne ihre Erkennungsmarken abzugeben.

Das Oberbergamt Saarbrücken gab gestern die Zahl der Todesopfer des Unglücks mit 288 an, nachdem die Rettungsmannschaften in der Nacht einen Vermißten tot geborgen hatten.

Kompaniechef schickt Leutnant zum Wildern.

Passau, 13. Februar. (dpa) Zwischen einander widersprechenden Aussagen zweier Offiziere des niederbayerischen Bundeswehrstandorts Bogen versucht seit gestern der Bogener Amtsrichter die Wahrheit in einem Wildererprozeß zu finden. Angeklagte sind ein 24jähriger Leutnant und sein 33 Jahre alter Kompaniechef, ein Hauptmann. Die Anklage wirft dem Hauptmann vor, unter Mißbrauch seiner Dienststellung den Leutnant zum Wildern während der Schonzeit angestiftet und einmal einen gewilderten Fasan „an sich gebracht" zu haben.

Kleine Wirtschaftsnotizen

Automat liest stündlich 54 000 Schecks

... und sortiert sie gleichzeitig. — Automatisierung erobert auch die Büros.

Köln. Einen Automaten, der stündlich 54 000 Schecks liest und sortiert, hat die Companie des Machines Bull, Paris, entwickelt. In Europa hat bisher nur die französische Großbank Crédit Lyonnais das Verfahren übernommen. Die Bull Deutschland Lochkarten GmbH, Köln, führt es augenblicklich den deutschen Kreditinstituten vor.

Die Ingenieure der Firma Bull haben die Schecks für den Automaten lesbar gemacht, indem sie eine Magnetschrift entwickelten, deren Druckfarbe metallisch ist. Die auch für das menschliche Auge normal lesbaren Buchstaben und Zahlen sind für den Automaten in verschieden starke senkrechte Striche aufgelöst. Die dazugehörenden Lese-Sortiermaschinen laden die metallische Schrift magnetisch auf, anschließend tastet sie ein Magnetknopf ab und befiehlt der Maschine, was sie zu tun hat. Sie bucht, sortiert, rechnet oder stanzt Lochkarten zur weiteren automatischen Bearbeitung der Vorgänge.

Solche Automaten sind nur dort von Nutzen, wo viel mechanische Arbeit schnell geleistet werden muß. Das ist beim Scheckverkehr großer Geldinstitute der Fall. Die Schecks bleiben in Größe, Form und Art ganz normal, lediglich Banknummer, Kontonummer und fortlaufende Schecknummer werden mit der Magnetschrift aufgedruckt. Der Scheckbetrag, den der Kunde mit der Hand oder einer gewöhnlichen Schreibmaschine zu Papier bringt, muß mit Hilfe einer Spezial-Schreibmaschine mit Magnetschrift übertippt werden. Dann wandern die Schecks, wie sie anfallen, in die Bull-Maschine, die in einer Stunde 54 000 Belege liest und sortiert. Verständlicherweise bringt der Einsatz solcher Automaten nicht nur technische, sondern auch betriebsorganisatorische Probleme mit sich. Das Geldinstitut muß sich zu einschneidenden Maßnahmen bereitfinden, wenn der Hauptsitz, die Filialen und die Außenstellen nach diesem Prinzip arbeiten sollen.

Bundesrepublik größter Handelspartner Frankreichs.

Paris. (vwd) Die Bundesrepublik hat auch 1961, zum vierten Male hintereinander, die Position als Frankreichs größter ausländischer Lieferant und Abnehmer gehalten. Wie aus Angaben der französischen Zollbehörde hervorgeht, sind die Einfuhren Frankreichs aus dem Bundesgebiet 1961 im Vergleich zum Vorjahr um 15 Prozent auf 5,6 Milliarden NF und die Exporte nach der Bundesrepublik um 16 Prozent auf 5,4 Milliarden NF gestiegen. Die nächstgrößten Liefer- und Bezugsländer, die USA und Belgien/Luxemburg, folgen erst mit weitem Abstand.

Dreizehn Kühe für ein Mädchen.

Diesen Preis zahlte der schwarze Industrie-Arbeiter Thulani Ngala für seine Bantu-Braut Mkela aus Umtata. Um das Geld für die Kühe zu verdienen, muß er ein Jahr in einer Goldmine von Johannesburg arbeiten. Der Reporter der „NEUEN Jllustrierten", Dr. Lothar Rheinbacher, unterhielt sich mit den Brautleuten auf seiner Südafrika-Reise, wo er auch die deutsche Filmdarstellerin Sonja Ziemann beim Volkstanz mit lendenbeschurzten Bantu-Negern traf. Die Familienprobleme in Deutschland sind zwar weit über den südafrikanischen „Kuh-Handel" der Eingeborenen hinausgewachsen und vom Gesetz reglementiert, aber manchmal auch noch recht schwierig. In der Serie „Du und Dein Recht" erfährt der Leser der „NEUEN Jllustrierten" in dieser Woche, daß Vater und Mutter bei der Erziehung und Behandlung gemeinsamer Kinder seit 1953 in jeder Beziehung gleiche Rechte und Pflichten haben. Die Eltern müssen sich in allen Streitfragen einigen.

Das erste Jahrgedächtnis für meinen lieben Mann, unseren guten Vater

Herrn Josef Wierich

findet statt am Mittwoch, dem 14. Februar 1962, um 7.50 Uhr in der Pfarrkirche St. Johann Baptist.

Frau Annchen Wierich und Kinder

Am 10. Februar wurde mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Schwager

Herrn Franz Wanner

nach langer schwerer Krankheit im Alter von 65 Jahren abberufen.

In tiefer Trauer:
Maria Wanner, geb. Menzen
Kinder und Anverwandte

Bad Honnef, den 13. Februar 1962
Hauptstraße 11

Die feierlichen Exequien finden am Mittwoch um 9 Uhr in der Pfarrkirche statt. Anschließend Beerdigung auf dem neuen Friedhof. Bus wartet an der Kirche.

TAXE 2070

Wer weiß, wo ... die Straßen und Plätze Honnefs liegen?

Ausführliche Antwort finden Sie im Stadtplan von Bad Honnef.

Zu haben in der
Buchdruckerei Werber
Honnefer Volkszeitung
und den anderen Geschäften.

Möbliertes Zimmer
mit Heizung Nähe Ingenieurschule zu vermieten.
Zu erfragen in der Geschäftsstelle.

Ältere Frau
für ganze oder halbe Tage, oder auch als Stundenhilfe im Haushalt **gesucht.** Mit oder ohne Zimmer im Haus.
Rommersdorfer Straße 9

Stundenhilfe
für dreimal wöchentlich, halbtags, gesucht. Gute Bezahlung.
Frau von Eckardt
Wilhelmsau 4

Kaufm. Angestellter, in ungekündigter Stellung, an selbständiges Arbeiten gewöhnt, sucht zum 1. April im Raum Bad Honnef **neuen Wirkungskreis.**
Offerten unter Nr. 167 an die Geschäftsstelle.

Schwarz-weißes Kätzchen
in Rommersdorf entlaufeu.
Nachricht freundlichst erbeten an Girardetallee 3.

Kultur-Ring Bad Honnef

Donnerstag, 15. Februar 1962 - 20 Uhr
in der Aula des Gymnasiums

Edzard Schaper

liest aus eigenen Werken

Ende gegen 22 Uhr

Abonnementskarten haben Gültigkeit. Einzelkarten in beschränktem Umfang bei der Buchhandlung Werber.
Schülerkarten DM 1,- an der Abendkasse.
Autobus für Selhof (Hin- und Rückfahrt) steht zur Verfügung.

Nur noch kurze Zeit

- Die Vorsaison-Preise -

Textilbad - Chem. Reinigung - Färberei
Wilh. Brendgens, Hauptstraße 68

ATRIUM-THEATER / Tel. 3078 ab 19 Uhr
Di. 20.00 und Mi. 20.00 Uhr
„Der Himmel ist schon ausverkauft" ab 12 Jahre

CAPITOL-THEATER - Telefon 2778
Di. 19.50, Mi. 17.10 u. 19.50, Do. 19.50 Uhr
„Die Bucht der Schmuggler" ab 12 Jahre

Inserieren in der Honnefer Volkszeitung bringt **Erfolg**

KOLPINGHAUS

„Löstige Geselle 1946"

Samstag, den 17. Februar, um 20.11 Uhr

Große Bürgersitzung

mit eigenen und auswärtigen Rednern und Sängern Große Lautsprecher-Übertragungsanlage.

Eintritt: 2,50 DM und Zuggroschen

Vorverkauf:
Fa. Koßmann, Hauptstraße
Fa. Matzerath, Bahnhofstraße